

Frank Ahrens

Kooperation und Netzwerke zwischen Jugendarbeit und Schule – Grundlagen, Rahmenbedingungen und Beispiele der Jugendverbandsarbeit in Niedersachsen

In: Kolhoff, Ludger/Tabatt-Hirschfeld, Andrea (Hrsg.) (2009): Wirtschaftlich denken, vernetzt handeln, kompetent das Soziale managen. Braunschweig. S. 42-54.

Kooperation von Jugendarbeit und Schule –in vielen Facetten und aus unterschiedlicher Perspektive ist sie schon oft beschrieben, analysiert und häufig als problematisches Verhältnis mit vielen Tücken und Fallstricken benannt (vgl. z. B. exemplarisch zu Jugendarbeit und Schule: Sturzenhecker 2003, Hafeneger 2003, BMFSFJ 2005; zur Schulsozialarbeit s. Olk u. a. 2000, Bassarak 2008).

Nun also noch ein Beitrag, der sich dieser Herausforderung widmet - aber diesmal aus der Sicht der Jugendarbeit (genauer: Jugendverbandsarbeit). Und ein Beitrag, der sich deutlich positiv und optimistisch für die gemeinsame Zukunft der beiden *Bildungsbereiche* positioniert. Dazu müssen jedoch die Rahmenbedingungen der Zusammenarbeit stimmen. Allzu oft ist das Verhältnis zwischen Jugendarbeit und Schule als ein Konkurrenzverhältnis beschrieben und erlebt worden:

„Die Organisationen und Einrichtungen der Jugendarbeit auf der einen und die Schule auf der anderen Seite richten sich an die gleiche Zielgruppe, konkurrieren um die gleichen, knapper werdenden Zeitressourcen von Kindern und Jugendlichen und widmen sich zunehmend (z. B. im Rahmen schulischer Projektstage) auch gleichen inhaltlichen Themenbereichen (vgl. Rauschenbach/Otto 2004, S. 26)“ (Sass 2006, S. 244).

Im Kontext der aktuellen Bildungsdiskussion, die sich seit einigen Jahren durch die Schul- und Jugendpolitik zieht (nicht zuletzt durch die PISA- und andere Bildungsstudien, durch die Bildungsberichterstattung im Auftrage des BMBF, des 12. Kinder- und Jugendbericht, durch europäische Schwerpunktsetzungen der Bildungspolitik mit Programmen zum lebenslangen Lernen etc.) zeichnen sich erste Veränderungen in der Schulorganisation und im Verständnis von Lernen und Bildung ab. Verstärkt werden Ganztagschulen eingerichtet, die Forderung nach einer engeren Kooperation zwischen Jugendhilfe (hier insbesondere Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit) und Schule wird energischer und lauter und vieler Orten werden Programme und Projekte der Kooperation aufgelegt (zumeist mit begrenzter Laufzeit und Modellcharakter oder in Erlassen der Schulbehörden geregelt; vgl. Kompendium zu landesrechtlichen Vorgaben der Kooperation von Jugendhilfe und Schule in:

www.agj.de/content/print.php?id1=3&id2=5&id3=1).

Die Jugendarbeit ist in jüngster Zeit in besonderem Maße von einer Selbstdefinition ausgegangen, in der sie sich als Bildungs- und Lernort in Ergänzung zu Schule versteht und im Rahmen ihrer Strukturprinzipien (v. a. Freiwilligkeit, Partizipation, Lebensweltbezug) non-formale und informelle Bildungs- und Lernprozesse initiieren kann (vgl. Rauschenbach/Otto 2004, Fauser/Fischer/Münchmeier 2006, Müller/Schmidt/Schulz 2005, Sturzenhecker/Lindner 2004, Landesjugendring Niedersachsen 2008).

Und auch von weiteren Behörden und Institutionen wird eine verstärkte Zusammenarbeit eingefordert oder z. T. auch schon realisiert: So fördert z. B. die Bundesagentur für Arbeit fördert über den § 33 SGB III die Berufsorientierung an allgemein bildenden Schulen – entweder über eigene Maßnahmen (z. B. Sommercamps für SchülerInnen in Kooperation mit der Universität Lüneburg) oder vergibt Fördergelder für außerschulische Träger, die dann Fördermaßnahmen für Jugendliche in Kooperation mit Schulen durchführen.¹

Warum ist eine Zusammenarbeit zwischen den beiden *Bildungsbereichen Jugendarbeit und Schule* sinnvoll und gewinnbringend für Jugendliche und in welchem Rahmen soll sich die Zusammenarbeit zwischen den *Systemen Jugendarbeit und Schule realisieren?* – diese Fragen sollen im Folgenden (auch anhand von Praxiserfahrungen der Jugendverbandsarbeit in Niedersachsen) beantwortet werden.

Warum Kooperation?

In den letzten Jahren ist wie genannt die Zusammenarbeit unterschiedlicher Institutionen und Bildungsbereiche weiter vorangetrieben worden. Aktuell ist die Debatte um eine Vernetzung von Schule und Jugendhilfe so intensiv geführt wie noch nie. Warum aber soll die Jugendhilfe (in der Folge eingegrenzt auf Jugendarbeit) in die Zusammenarbeit eintreten? Scheint doch als wenn die Asymmetrie der beiden Felder Jugendarbeit und Schule nicht größer sein könnte; damit ist auch eine gelingende Vernetzung und die Schaffung förderlicher Rahmenbedingungen äußerst schwierig. Darüber hinaus muss auch festgestellt werden, dass es innerhalb der Jugendverbände auch Meinungen gibt, eine Zusammenarbeit mit Schule sei wenig sinnvoll und nicht erstrebenswert für den Verband.

¹ Der Einsatz von Versichertenmitteln der BA für präventive Maßnahmen (die u. a. auch vom Innovationskreis Berufliche Bildung der Bundesbildungsministerin A. Schavan empfohlen werden) ist im übrigen eine deutliche Umkehr der Förderpraxis, die bislang nicht im allgemein bildenden Schulwesen einsetzte, sondern i. d. R. die Unterstützung von zumeist benachteiligten Jugendlichen nach dem Besuch der allgemein bildenden Schule zum Ziel hatte.

Jugendarbeit und Schule können eine sinnvolle Ergänzung aufgrund der unterschiedlichen Lernmöglichkeiten und settings sein. Wohingegen Schule zum formal organisierten Bildungssystem gehört (wie Ausbildung, Hochschule) kann Jugendarbeit im Wesentlichen so genannte non-formale und informelle Lern- und Bildungsprozesse bieten. Weitgehend akzeptiert ist die Aufteilung in formales, non-formales und informelles Lernen.² Anders als formelle Lernprozesse, die strukturiert und durch didaktische Konzepte standardisiert sind, zeichnen sich informelle und non-formale Lernprozesse durch ihre geringe Struktur und Organisiertheit aus, was wiederum die Identifizierung und Messbarkeit erschwert: „Unter informellen Lernprozessen sollen hier Lernprozesse verstanden werden, die nicht formalisiert sind, also keinem Lehrplan, keiner Prüfungsordnung, keiner Leistungszertifizierung etc. unterliegen und in Lernumgebungen (settings) stattfinden, die nicht – wie in der Schule – vorrangig durch formalisierte Lernweisen geprägt sind“ (Düx 2006, S. 206). Gerade in Hinblick auf die Entwicklung informell erworbener Kompetenzen sind Angebote und Leistungen der Jugendarbeit in Kooperation mit Schulen besonders dazu geeignet, Jugendliche zu fördern und ihnen Orte und Gelegenheiten zu bieten sich und ihre Persönlichkeit zu entwickeln, Verantwortung zu übernehmen; Integration und Teilhabe werden befördert (vgl. Düx/Prein/Sass/Tully 2008, Nörber 2008).

Ältere Forschungen belegen die immense Bedeutung des informellen Lernens für das menschliche Lernen überhaupt. So stellen der so genannte Faure-Report 1972 und der Delors-Report 1996 (UNESCO- bzw. UN-Berichte) fest, dass ca. 70% des menschlichen Lernens in informellen settings stattfindet (Overwien 2001).

Auch der Bildungsbericht 2006 stellt die Bedeutung des Kompetenzerwerbs an außerschulischen Lernorten fest und führt zur Kooperation mit Schule aus: „Insgesamt scheinen Aktivitäten in Freundeskreis und Familie sowie selbst gesteuerte informelle Lernprozesse in dieser Altersstufe (Kindheit und Jugend, Anm. d. Verf.) eine größere Rolle zu spielen. Als für die Persönlichkeitsentwicklung förderlich kann dabei das freiwillige soziale Engagement in Vereinen, kirchlichen Einrichtungen, sozialen Diensten usw. gelten. Jugendliche sehen sich hier vor allem mit Anforderungen im Hinblick auf einen guten zwischenmenschlichen Umgang sowie auf das eigene Durchhaltevermögen konfrontiert und schätzen die durch die Tätigkeit bewirkten Lernerfolge für sich selbst vergleichsweise hoch ein. Ganztagschulen können diese und weitere Bildungspotenziale nutzen, indem sie zusätzlichen Raum zum Erwerb von Basiskompetenzen und Kulturtechniken schaffen, etwa

² Zur Begriffsgeschichte und aktuellen Bedeutung s. u.a. Dohmen (2001), BMBF (2004), Overwien (2006), Rauschenbach/Düx/Sass (2006), Schaub (2005).

durch eine Öffnung zu anderen Lernorten.“ (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 199).

Jüngste Studien untermauern diese Feststellung und veranschaulichen nochmals deutlich den Wert den das informelle Lernen im Gesamtkontext des menschlichen Lernens und für den Kompetenzerwerb Jugendlicher hat. In einer breit angelegten empirischen Untersuchung konnte die Bedeutung informellen Lernens in settings des freiwilligen Engagements eindrucksvoll beschrieben werden: Verantwortungsübernahme, Kompetenzerwerb und –transfer sowie Identitätsarbeit sind die entscheidenden Begriffe, die das freiwillige Engagement in der Jugendarbeit umschreiben (vgl. Düx/Prein/Sass/Tully 2008).³ Die Jugendlichen beschreiben eindeutig die positiven Effekte, die das freiwillige Engagement in Jugendorganisationen für ihre Biografie und Stärkung ihres Selbstbewusstseins hat. Die Abgrenzung zum formalen Bildungssystem Schule wird deutlich gezogen und in Kontrast zu den Prinzipien der Jugendarbeit gestellt. Da jedoch der Kompetenzerwerb den Jugendliche im freiwilligen Engagement machen so bedeutsam ist, können hier auch Rückschlüsse auf mögliche Formen und Inhalte der Kooperation von Jugendarbeit und Schule gezogen werden (vgl. dazu Sass 2006 und die weiteren Ausführungen unten).

Es lässt sich also festhalten, dass Jugendarbeit einen wesentlichen Beitrag für die Entwicklung Jugendlicher und ihrer Bildung leistet. Um Beteiligung, gesellschaftliche Integration, Inklusion und Förderung Jugendlicher zu ermöglichen, ist eine verstärkte Anstrengung aller am Bildungsprozess Beteiligter anzustreben. Dazu bedarf es einer verbesserten Kooperation und einer verlässlichen und stabilen Netzwerkstruktur.

Wer kooperiert?

Wenn man von einer Zusammenarbeit zwischen Jugendarbeit und Schule ausgeht und von dieser Zusammenarbeit auch noch positive Effekte für das Lernen und die Bildung von Jugendlichen erwartet, so muss man sich vor Augen halten, dass hier zwei völlig unterschiedliche Systeme miteinander in eine Beziehung treten. Die Unterschiedlichkeit hat Coelen in einem Strukturbild folgendermaßen dargestellt:

³ Hier ist insbesondere die umfangreiche Beschreibung des Forschungsstandes von Interesse (S. 12ff.).

| Kategorie | Jugendarbeit | Schule |
|----------------------|--|---|
| Prinzipien | Freiwilligkeit Pluralität | Verpflichtung Standardisierung |
| Werte | Ausgleich von Ungerechtigkeiten Ermöglichung von Unbestimmten | Chancengleichheit Herstellung von Bestimmtheit |
| Bindungen | Flexibilität Spontaneität | Stabilität Konstanz |
| Sozialformen | Individueller Bezug Gemeinschaftliche Erlebnisse | Kollektive Ansprache Gerechte Einzelbewertung |
| Interaktionen | Wertrationalität Konsens | Zweckrationalität Disziplin |
| Raum | Lokaler Bezug Mobile Aktivitäten | Universalistischer Blick Ortsgebundener Unterricht |
| Zeit | Gegenwartsbezug Prozessorientierung | Zukunftsperspektive Ergebnisorientierung |

Tab.: Unterscheidung von Jugendarbeit und Schule anhand gesellschafts- und bildungstheoretischer Kategorien (Coelen 2004)

Nicht allein diese Unterscheide in den Kategorien kennzeichnen die beiden Systeme Jugendarbeit und Schule. Dahinter liegen auch jeweilige Traditionen der Erziehungswissenschaft und ihrer Selbstdefinitionen: Schulpädagogik im Wesentlichen in der Notwendigkeit der Wissensvermittlung und der curricularen Gestaltung von Lernen, Sozialpädagogik (Jugendarbeit) im Wesentlichen auf Grundlage des SGB VIII (KJHG) in der Verbesserung der Lebensverhältnisse und teilweise auch in der Abgrenzung zu „Schule“. Eine Annäherung beider Disziplinen ist kaum zu bemerken, auch nicht die Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses von Bildung und Lernen. Vielmehr kommt es zu Kooperationen aufgrund von persönlichen Kontakten beteiligter Akteure, zufälliger Zusammenarbeit und „In-die-Pflichtnahme“ der Jugendhilfe für „schulische Problemfälle“ (z. B. Schulsozialarbeit als Reparaturbetrieb und Instrumentalisierung für die Disziplinierung von SchülerInnen). In Anbetracht der gegenwärtig stattfindenden Umstrukturierungsprozesse im System Schule („nach-PISA-Aktivitäten“, Investitionsprogramm für Ganztagschulen, Debatten um die Zukunft von Hauptschule, Veränderung der Schulstruktur) bietet sich die Möglichkeit auch pädagogische Fachdiskurse zu führen, die die Inhalte und Formen von Bildungsprozessen vor

dem Hintergrund gesellschaftlicher Notwendigkeiten (Inklusion, Teilhabe) zum Thema machen. Leider beschäftigt sich die Bildungspolitik (die zumeist *Schulpolitik* ist) zu oft mit Fragen der Schulorganisation und Schulstruktur und nicht mit konzeptionellen Veränderungen von Bildung und Lernen. Hier werden aktuell große Chancen einer Veränderung zu mehr Lebensqualität am Ort Schule vertan. Gleichzeitig muss sich Schule auch angesichts aktueller Reformen als Institution nicht ständig legitimieren, sondern agiert auf der gesetzlichen Grundlage des Grundgesetzes § 7. Jugendarbeit agiert vor dem Hintergrund einer unzureichenden Absicherung ihrer Leistungen und ständigem Druck sich gegenüber Mandatsträgern und Verwaltung legitimieren und präsentieren zu müssen. Das Kostenargument wird gerne gegenüber der Jugendarbeit eingesetzt. Darüber hinaus ist der Bereich der Schulbildung gegenüber dem der Jugendarbeit personell und materiell um ein vielfaches größer. Aufgrund dessen kann man leider nicht von einer Kooperation auf gleicher Augenhöhe sprechen. Nichtsdestotrotz sollte eine Zusammenarbeit dieser beiden ungleichen Systeme aufgrund der zu erwartenden und schon registrierten positiven Effekte weiter entwickelt werden. Jugendarbeit muss dabei die schwierige Gratwanderung vornehmen einerseits nicht zum „Erfüllungsgehilfen der Institution Schule“ (Hafeneger 2003, S. 341) zu werden und andererseits nicht die Aufgabe zu verkennen in einer komplexen Umwelt Kompensationsfunktion (in Ergänzung und in enger Kooperation zu und mit Schule und Elternhaus) im Interesse von Kindern und Jugendlichen zu übernehmen (vgl. Ohidy 2008, S. 62). Dies ist ein Entwicklungsprozess, der so trivial das klingt, nur gemeinsam zwischen den beteiligten Akteuren geleistet werden kann und allein dies ist ein großer Schritt, der eine andere Qualität darstellt als die aktuelle Zusammenarbeit, die im wesentlichen auf eine Lückenfüllerfunktion hinausläuft (Nachmittagsangebote an der Ganztagschule, Übernahme schulischer Inhalte aus dem Lehrplan, Betreuung von schwierigem Klientel). Gefragt ist vielmehr eine neue Form der Kooperation – eine Kooperationskultur, die ein gemeinsames Verständnis von Bildung und Lernen zum Ziel hat und die eine Netzwerkstruktur besitzt, die den öffentlichen Raum mit einbezieht.

Wie kooperieren?

Die Zusammenarbeit zwischen Jugendarbeit und Schule muss vor dem Hintergrund der oben genannten aktuellen Bedingungen und Anforderungen mit einer neuen Kooperationskultur inhaltlich gefüllt werden. Es muss von einem Nebeneinander zu einem Miteinander kommen, dass eine gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung beinhaltet. Das Phänomen des Lückenfüllers und der Übernahme schulischer Verantwortungsbereiche durch die

Jugendarbeit muss durch ein gemeinsam entwickeltes und umgesetztes Verständnis von Bildung stattfinden. Ein gemeinsamer Nenner kann z. B. folgendes Bildungsverständnis sein, dass im 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung aufgefächert wird⁴:

„Bildung (...) kann verstanden werden als ein anhaltender und kumulativer Prozess des Erwerbs der Fähigkeit zur Selbstregulierung und als subjektive Aneignung von Welt in der aktiven Auseinandersetzung mit und in diesen Weltbezügen (kulturell, materiell-dinglich, sozial, subjektiv, F.A.)“ (BMFSFJ 2006, S. 111). Und Bildung ist weiterhin „ein Prozess des Aufbaus und der Vertiefung von Kompetenzen in den dargestellten Dimensionen“ (ebd., S. 112). Dieser Prozess kann folgendermaßen zum besseren Verständnis schematisch dargestellt werden:

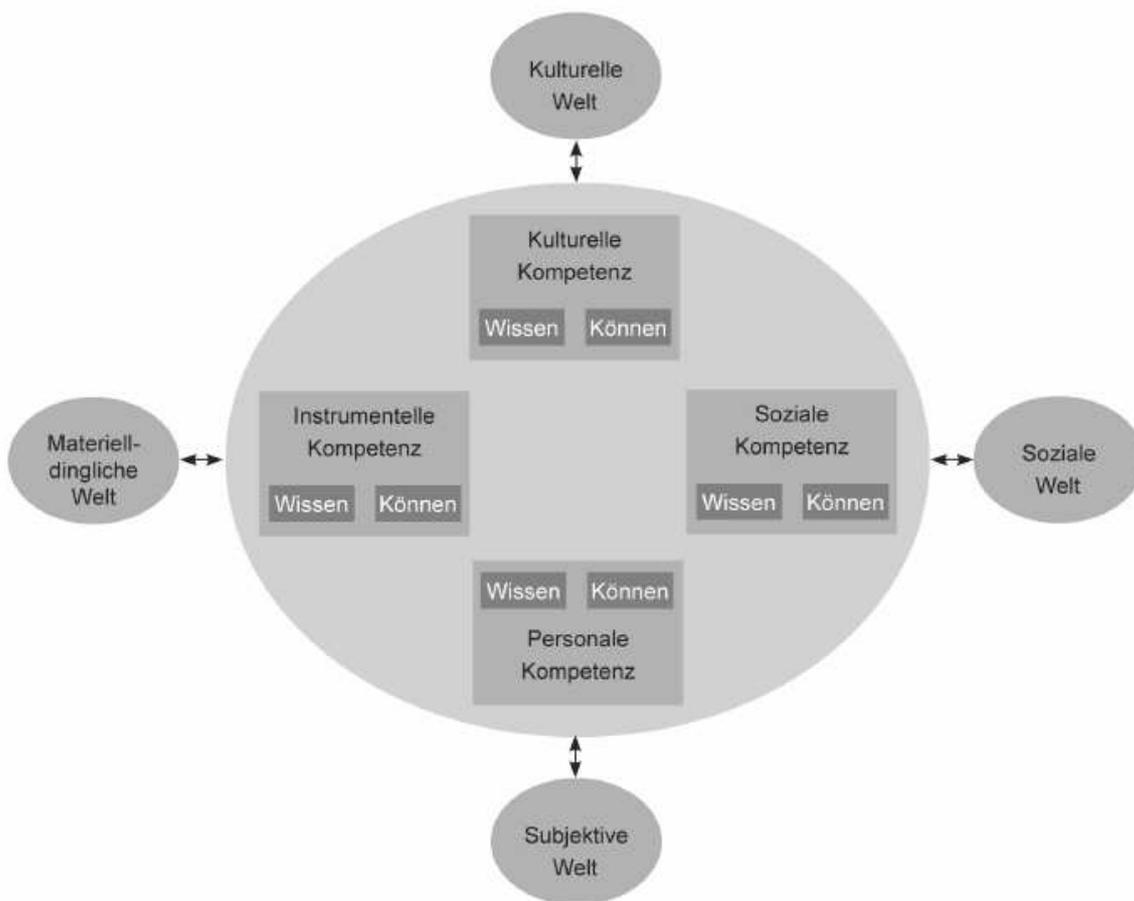


Abb.: Weltbezüge und Kompetenzen (BMFSFJ 2006, S. 115)

⁴ Der 12. Kinder- und Jugendbericht beschäftigt sich mit der „Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule“ und kann damit brückenbildend für die Zusammenarbeit unterschiedlicher Bildungsbereiche angesehen werden.

Stellt sich letztlich noch die Frage nach den Orten, in denen sich Bildung entsprechend dieses Verständnisses realisiert:

„Die neuere Bildungsdebatte ist auch als ein gesellschaftlicher Dialog über die notwendigen Ressourcen, die neu zu organisierenden Vernetzungen und den verstärkten Rückgriff auf ungenutzte Bildungspotenziale zu verstehen, der dazu dienen soll, die Zieldimensionen von Bildungsprozessen erstens in der thematischen Breite der Weltbezüge zu sichern, dabei zweitens möglichst alle Kinder und Jugendlichen zu fördern, also die Wirkungen öffentlicher Bildung im Schnitt zu erhöhen, und drittens an den beiden Enden, also bei den „Bildungseliten“ wie den „bildungsfernen Risikogruppen“, durch zusätzliche Anstrengungen die Wirksamkeit ebenfalls zu erhöhen.“ (ebd., S. 118). Und weiter: „Im Lichte der bislang angestellten Überlegungen bietet es sich an, den Blick auf die wichtigsten Bildungsorte und Lernwelten für Kinder und Jugendliche zu richten. Als Bildungsorte kommen die Schule sowie die Kinder- und Jugendhilfe in den Blick, als Lernwelten die Gleichaltrigen-Gruppen und die Medien, als eine umfassende Bildungswelt außerdem die Familie. Darüber hinaus gibt es noch eine ganze Reihe anderer bildungsrelevanter Gelegenheiten, die – z.T. auch auf kommerzieller Basis – wichtige Bildungsanregungen und Lernimpulse für Kinder und Jugendliche bieten.“ (ebd., S. 122)

Bildung muss also in einem umfassenden Netzwerk verschiedener Institutionen und Akteure organisiert werden, das die unterschiedlichen Potenziale und Rahmenbedingungen bestmöglich verbindet. Deutlich wird damit auch, dass Schule damit nicht aufgegeben wird, aber weitere Orte hinzukommen, die in einem unmittelbaren Nahraum sind. Hier treffen sich die beiden Diskussionsstränge der Öffnung von Schule und der Verortung der Jugendhilfe im Sozialraum. Ziel ist der Aufbau kommunaler Bildungslandschaften, die die verschiedenen Akteure vernetzt und eine stabile Kooperation herstellen kann.

Eine Zusammenarbeit kann in einer Netzwerkstruktur gewährleistet werden. Netzwerke kennzeichnen sich durch folgende Charakteristika:

- Sie stellen ein Verhandlungssystem dar;
- sie sind ein Zusammenspiel relativ autonomer Netzwerkakteure, die ihre Handlungen auf ein gemeinsames Ziel ausrichten;
- in ihnen treten korporative Akteure in Verhandlungen mit politisch-administrativen bzw. anderen korporativen Akteuren, sie überwinden bekannte Abgrenzungen und Fragmentierungen zwischen unterschiedlichen Akteuren (öffentlicher und privater Sektor und zivilgesellschaftliche Gruppierungen bilden eine plurale Akteurskonstellation);

- zentrale Verhaltensmerkmale zwischen den Akteuren einer netzwerkartigen Struktur bzw. Organisation sind: Kooperation, Freiwilligkeit, Vertrauen, Selbstverpflichtung, Verlässlichkeit;
- sie bündeln Wissen und mobilisieren Ressourcen zur Effizienzsteigerung von Entscheidungsprozessen;
- sie sind eher in der Lage „tacit knowledge“ zu transportieren (vgl. Mayntz 1996, 2004; Messner 2000; Klenk/Nullmeier 2004).

Netzwerke müssen im Wesentlichen die Leistungen Vertrauen, Verhandlung, Wissensmanagement und Qualitätsentwicklung gewährleisten um erfolgreich bestehen zu können.⁵ Diese Leistungen sind komplexe Managementabläufe, die von besonders dafür zur Verfügung gestellten Personen der jeweiligen Organisationen oder mindestens mit eigenem Zeitbudget ausgestatteten MitarbeiterInnen verantwortet und durchgeführt werden müssen. Netzwerkarbeit „macht sich nicht so nebenbei“, sondern ist eine eigene Arbeitsstruktur zur Erlangung spezifischer Ziele.

Was kann Jugendarbeit dabei wie leisten? Jugendarbeit kann wie schon oben erläutert

- informelle Bildungsprozesse initiieren und begleiten (Freiwilligkeit, Flexibilität, Gruppenerleben)
- sie kann den Kompetenzerwerb ermöglichen (auch biografisch relevanten in Verantwortungsübernahme und selbstbestimmter Ausgestaltung der Angebote und Leistungen),
- sie kann Übergänge gestalten und qualifizieren (hier insbesondere den Übergang Schule – Beruf durch berufsorientierende Angebote und Möglichkeiten der Zertifizierung informell und non-formal erworbener Kompetenzen),
- sie kann eine emotionale Ebene für die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher bieten (Geselligkeit, Bindung, Gemeinschaftserleben),
- sie ist weiterhin qua ihrer Strukturprinzipien demokratisch und partizipativ angelegt und erfüllt mithin zwei wesentliche Prinzipien in Ergänzung zum formalen Bildungssystem Schule.

Schule als Kooperationspartner muss sich darauf einlassen, dass Jugendarbeit mit ehrenamtlichen JugendleiterInnen bzw. TeamerInnen arbeitet – mithin nicht „Professionelle“ (im Sinne von formal ausgebildeten und mit Abschlusszertifikaten ausgestattete

⁵ Zu den Begriffen s. Ahrens 2005

JugendarbeiterInnen/JugendbildnerInnen)⁶, aber sehr wohl qualifizierten MitarbeiterInnen (z. B. langjährige Erfahrung, InhaberIn einer JugendleiterInnencard – JULEICA, Absolvieren einer grundständigen und/oder speziellen ualifizierung oder Schulung für einen spezifischen Bereich oder Projekt u. ä.).

Eine Kooperation sollte weiterhin folgende Charakteristika umfassen:

- Verlässliche AnsprechpartnerInnen bei allen Akteuren;
- Festlegen von Zielen und Inhalten, die an der Lebenswelt der Jugendlichen orientiert sind;
- Projektförmige Organisation, die mehr als das Ausfüllen von Lücken im Stundenplan umfasst und mehrtägige Bildungserfahrungen ermöglicht (umfassende Bildungs- und Lernprozesse sollen initiiert werden, dazu bieten sich langfristige Projekte an außerschulischen Lernorten an, z. B. in der Berufsorientierung oder Demokratiebildung);
- Gestaltung entlang der Prinzipien der Jugendbildungsarbeit (Partizipation, Freiwilligkeit [dies wird durch die Eingebundenheit in schulische Abläufe ein oftmals sehr strapaziertes Prinzip werden, z. B. in Projekten, die in der Schulzeit laufen], demokratisch strukturiert, geschlechtersensibel);
- u. U. vertragliche Grundlage der Kooperation mit Festlegung der jeweiligen Aufgaben und Rollen;
- wenn möglich begleitende Evaluation der Projekte als Instrument der Qualitätsentwicklung.

Die Jugendverbände in Niedersachsen haben sich auf den Weg gemacht und entwickeln die Zusammenarbeit zwischen Jugendarbeit und Schule kontinuierlich weiter: „Die Mitgliedsverbände des LJR haben bereits 2004 einen Beschluss zu den bildungstheoretischen Grundlagen der Kooperation mit (Ganztag-)schulen gefasst. Diese Grundlagen sind inzwischen im Niedersächsischen Kultusministerium (MK) und auch bei vielen Schulen als sinnvoll und notwendig anerkannt. Eine „Rahmenvereinbarung zur Zusammenarbeit von Jugendverbänden und öffentlichen Ganztagsschulen“ wurde am 02.11.2004 (...) unterzeichnet.“ (LJR 2008).⁷

Mittlerweile sind eine Reihe von Projekten und Angeboten der Jugendarbeit entwickelt worden, die in unterschiedlicher Ausprägung die oben genannten Charakteristika

⁶ Wobei an dieser Stelle angemerkt werden muss, dass durch die Situation auf dem Arbeitsmarkt immer mehr TeamerInnen der Jugendbildung in der Jugendverbandsarbeit aktiv sind, die über ein abgeschlossenes Hochschulstudium verfügen und sich mit einer Freiberuflichkeit auf Honorarbasis oder mittels einer geringfügigen Beschäftigung versuchen eine Existenz aufzubauen. Dies bedingt auch strukturelle Veränderungen in der Jugendarbeit und verändert außerdem den Begriff der MitarbeiterInnen in der Jugendarbeit bzw. der „Ehrenamtlichen“.

⁷ S. zur Rahmenvereinbarung zwischen Kultusministerium und Landesjugendring Niedersachsen e. V. und weitergehenden Informationen auch www.mk.niedersachsen.de und www.jugendserver.niedersachsen.de.

verwirklichen. Von einwöchigen Seminaren zur Qualifizierung von SchülerInnen bis hin zu Einjahresprojekten der Berufsorientierung ist eine Bandbreite entlang der spezifischen Basis und Schwerpunktsetzung der Verbände realisiert. Ziel muss es in der nächsten Zeit die Erfahrungen abgelaufener Projekte wie z. B. des Förderprogramms NextNetz zur Integration benachteiligter und bildungsferner Jugendlicher in die Angebote der Jugendarbeit (s. www.nextnetz.de) oder noch laufender Projekte wie z. B. NIKO – Niedersächsische Bildungs- und Integrationsprojekte zu systematisieren und für die lokale Kooperation und Netzwerkbildung zu qualifizieren.

Wenn die Befunde der hier zitierten Studien und Untersuchungen sowie die Praxiserfahrungen der Verbände und vielen freiwillig Engagierten stimmen, dann muss im Interesse von Kindern und Jugendlichen die Kooperation zwischen den einzelnen Bildungsbereichen unbedingt fortentwickelt werden und auf eine solide Grundlage in jedweder Hinsicht gestellt werden.

Literatur:

Ahrens, Frank (2005): Kooperation und Regulation in Regionalen Berufsbildungsnetzwerken – am Beispiel der Berufsbildenden Schulen in Niedersachsen. Unveröff. Masterarbeit im weiterbildenden Fernstudiengang Sozialmanagement der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel.

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2008): Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I. Bielefeld.

Bassarak, Herbert (2008): Aufgaben und Konzepte der Schulsozialarbeit/Jugendsozialarbeit an Schulen im neuen sozial- und bildungspolitischen Rahmen (Arbeit und Soziales. Reihe: edition der Hans-Böckler-Stiftung, Nr. 208). Düsseldorf.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2004): Non-formale und informale Bildung im Kindes- und Jugendalter. Konzeptionelle Grundlagen für einen Nationalen Bildungsbericht (Bildungsreform Band 6- Autoren: Rauschenbach et al.). Bonn.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [BMBFSF] (Hrsg.): 12. Kinder- und Jugendbericht. Berlin

Coelen, Thomas (2004): Jugendverbandsarbeit und Ganztagschule. Input auf dem Bundestreffen des Bundes der Pfadfinder am 6.11.04 in Hamburg. (<http://www.uni->

rostock.de/fakult/philfak/institut/ias/Coelen%20Dateien/PDF%20Dateien%202004/BdP.pdf vom 01.08.2008).

- Deutscher Verein für öffentliche und private Vorsorge e. V. (2007): Diskussionspapier des Deutschen Vereins zum Aufbau Kommunalen Bildungslandschaften. Berlin.
- Dohmen, Günther (2001): Das informelle Lernen. Die internationale Erschließung einer bisher vernachlässigten Grundform menschlichen Lernens für das lebenslange Lernen aller. Bonn (BMBF).
- Düx, Wiebken (2006); "Aber so richtig für das Leben lernt man eher bei der freiwilligen Arbeit". Zum Kompetenzgewinn Jugendlicher im freiwilligen Engagement. In: Rauschenbach/Düx/Sass (2006), S. 205-240.
- Düx, Wiebken/Prein, Gerald/Sass, Erich/Tully, Claus J. (2008): Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden.
- Fausser, Katrin/Fischer, Arthur/Münchmeier, Richard (2006): Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend. Band 1. Opladen/Farmington Hills.
- Hafeneger, Benno (2002): Kooperation Jugendverbände-Schule. In: deutsche jugend, H. 7-8/2003, S. 340-343.
- Kenis, Patrick/Schneider, Volker (Hrsg.) (1996): Organisation und Netzwerk. Institutionelle Steuerung in Wirtschaft und Politik. Frankfurt am Main.
- Klenk, Tanja/Nullmeier, Frank (2004): Public Governance als Reformstrategie. Düsseldorf.
- Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (2008): Jugendhilfe und Schule effektiv vernetzen. Impulse für beide Partner. Stuttgart.
- Konsortium Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2006): Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld.
- Landesjugendring Niedersachsen e. V. (2008): Jugendarbeit und Schule. Kooperationsprojekt des Landesjugendring Niedersachsen e.V. (unveröffentl. Manuskript). Hannover.
- Mayntz, Renate (1996): Policy-Netzwerke und die Logik von Verhandlungssystemen. In: Kenis/Schneider (Hrsg.), S. 471-496.
- Mayntz, Renate (2004): Governance Theory als fortentwickelte Steuerungstheorie? Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung - Working Paper 04/1, März 2004
www.mpi-fg-koeln.mpg.de/pu/workpap/wp04-1/wp04-1.html
- Müller, Burkhard, Schmidt, Susanne/Schulz, Marc (2005): Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung. Freiburg im Breisgau.

- Ohidy, Andrea (2008): Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule. Praktische Erfahrungen und theoretische Überlegungen. In: deutsche jugend, H. 2/2008, S. 57-66.
- Olk, Thomas/Bathke, Gustav-Wilhelm/Hartnuß, Birger (2000): Jugendhilfe und Schule - Empirische Befunde und theoretische Reflexionen zur Schulsozialarbeit. Weinheim/München.
- Overwien, Bernd (2001): Debatten, Begriffsbestimmungen und Forschungsansätze zum informellen Lernen und zum Erfahrungslernen. In: Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen (Hrsg.), S.359-376.
- Overwien, Bernd (2006): Informelles Lernen – zum Stand der internationalen Diskussion. In: Rauschenbach/Düx/Sass (2006), S. 35-62.
- Rauschenbach, Thomas/Düx, Wiebken/Sass, Erich (Hrsg.) (2006): Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte. Weinheim, München.
- Sass, Erich (2006): „Schule ist ja mehr als Theorie...“. Lernen im freiwilligen Engagement und in der Schule aus Sicht freiwillig engagierter Jugendlicher. In: Rauschenbach/Düx/Sass (2006), S. 241-270.
- Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen(Hrsg.) (2001): Tagungsband zum Kongress “Der flexible Mensch”. Berlin.
- Sturzenhecker, Benedikt (2003): Jugendarbeit ist außerschulische Jugendbildung. In: deutsche jugend, H. 7-8/2003, S. 300-307.
- Sturzenhecker, Benedikt/Lindner, Werner (2004): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit: Vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis. Weinheim und München.